

Am 20. Mai 1991 eröffnete das Kloster Einsiedeln im Großen Saal eine Ausstellung aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die leitende Absicht dabei war, Zimelien, „Glanzstücke“, aus dem Stiftsarchiv (Nr. 1–12), der Handschriften- (Nr. 13–18) und Musikbibliothek (Nr. 19–27), den Kunstsammlungen (Nr. 28–73) und der Sakristei (Nr. 74–96) der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu erschien ein 80-seitiger illustrierter Katalog (Redaktion: P. Dr. Odo Lang, erhältlich im Kloster). Die jeweiligen Betreuer der einzelnen Bereiche beschreiben darin die Exponate. Die Einleitung dazu schrieb der aus Einsiedeln stammende heutige Konservator des Schnütgen-Museums in Köln, Prof. Anton von Euw. Als ehemaliger Stiftsschüler kennt er das Kloster seit jungen Jahren und beschäftigt sich immer wieder mit dessen Kultur. Er sprach denn auch bei der Eröffnungsfeier das Einführungswort zur Ausstellung, das hier im Wortlaut abgedruckt wird.

Cimelia Einsidlensia. Kunstwerke im Kloster Einsiedeln

von Anton von Euw — Köln

Hochwürdigster Herr Abt,
sehr geehrte Vertreter der Regierung,
verehrte Lehrer,
liebe Patres, Freunde und Gäste,

am 14. April des Jahres 972 — es war der erste Sonntag nach Ostern — wurde Kaiser Otto II. im Petersdom zu Rom mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu vermählt. Die Braut aus Konstantinopel war gerade 12 Jahre alt, sie reifte als Kaiserin bis zu ihrem frühen Tod am 15. Juni 991 zu einer bedeutenden Persönlichkeit heran und lenkte während Jahren für ihren unmündigen Sohn, später Kaiser Otto III. (996–1002), die Geschicke des römisch-deutschen Reiches. Die Hochzeitsgesellschaft zog nach den Feierlichkeiten in Rom über die Alpen und besuchte die damals schon berühmten Klöster St. Gallen und Reichenau. In St. Gallen unterzeichnete Kaiser Otto der Große (962–973), der Vater des Jungvermählten, für das 934 gegründete Kloster Einsiedeln eine bedeutende Urkunde. Dieses und andere Dokumente aus dem Zeitalter der Ottonen können Sie, verehrte Damen und Herren, in dieser Ausstellung sehen. Alle sind sie einmalige Zeugen der Frühzeit des Klosters, das in den knapp 40

Jahren nach der Gründung einen kulturellen Aufstieg wie kaum eine andere Abtei dieser Zeit erlebte.

Von solchen und anderen Schätzen — so könnte man das lateinische Wort *Cimelium*, das vom griechischen *Keimélion* kommt, einfach übersetzen — soll die Jubiläumsausstellung des Klosters Einsiedeln zur 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft künden. Denn, seien sie dem Kloster selbst entwachsen oder ihm von außen zugetragen worden, sie bilden gewissermaßen das Herzstück seiner über 1000-jährigen Kulturgeschichte. Dieses Herzstück hat gleichsam verschiedene Kammern, aus denen das geistige und künstlerische Leben pulsiert. Ich meine das Archiv mit seinen Urkunden und Siegeln, die Bibliothek mit ihren Handschriften und Inkunabeln, die Musikbibliothek mit dem Repertorium der Noten und den Biographien der Komponisten, die Kunstsammlungen mit den Skulpturen, Malereien und Graphiken — und schließlich die Sakristei mit den liturgischen Gewändern, Geräten und Reliquiengefäßen. Bibliothek und Sakristei bildeten schon ein Herzstück des karolingischen Klosterplanes, jenes benediktinischen Idealentwurfs eines großen klösterlichen Gemeinwesens, den auch der barocke Einsiedler Klosterplan in gewissem Maße nachvollzog. Daß diese Kammern der Öffentlichkeit aus verschiedenen Gründen lange verschlossen blieben, muß ich hier weiter nicht ausführen. Einer der Gründe, nämlich der Schutz der Dinge vor Raub und Zerstörung, normt auch heute noch die Anfänge aller Überlegungen bei der Gestaltung einer Ausstellung.

Wenn wir die Zeiten und Epochen des Klosters Einsiedeln zurückblenden, dürfen wir uns dessen, was geblieben ist, glücklich schätzen. Weder die mittelalterlichen Plünderungen — ich muß sie Ihnen nicht beim Namen nennen — noch die ökonomischen Tiefen des Klosters in der Reformationszeit und auch nicht die französische Revolution haben Einsiedeln entwurzelt. Wie die Bestände des Archivs bezeugen, sind die Urkunden und Pergamenthandschriften gewissermaßen im ursprünglichen Bestand erhalten; mittelalterliche Prachteinbände von Handschriften haben auch andere Bibliotheken wie St. Gallen oft erst am Vorabend der Revolution eingebüßt. Die Sakristei mit dem Thesaurus des Klosters, in dem die in Gold, Silber und Edelsteinen gearbeiteten liturgischen Gefäße bewahrt werden, war überall und zu allen Zeiten das Ziel der Mörder und Plünderer, nicht nur der Wikinger im Norden oder der Hunnen im Südosten Europas des 9. und 10. Jahrhunderts. Der schlimmste Feind der Kontinuität der Kultur war stets das Feuer, das in den Jahren 1029, 1465 und 1509 auch Einsiedeln vernichtend heimsuchte. Aber aus jenen Bränden entstanden wie der Phönix aus der Asche zuerst das romanische und dann das obere und untere gotische Münster. An der Rückseite dieses Saales geben Ihnen die Gewölbekonsolen und der Schlußstein dieses Münsters einen Eindruck von der Einsiedler Gotik, ein Blick auf die Radierung von Martin Martini mit dem unteren Münster und der Gnadenkapelle hilft Ihnen bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Zusammenhänge.

Aus der vorromanischen und romanischen Zeit Einsiedelns sind uns zwar keine Bauspolien erhalten geblieben, doch werden aus dieser Epoche die Ur-

kunden und Handschriften zu besonders wertvollen Zeitzeugen. Mehr und mehr betrachten wir die Urkunden nicht mehr nur als Pergamentfetzen mit historisch wichtigem Inhalt, sondern sehen sie auch als Kunstwerke. Invokation, Text, Monogramm und Siegel geben der Urkunde einen ästhetischen Eigenwert. Wer die Bleibulle Kaiser Ottos III. vom Jahre 998 mit dem Cäsarenporträt des Herrschers auf der Vorder- und der Personifikation der Fortitudo — der Tapferkeit — auf der Rückseite oder wer das vergoldete Messingsiegel der Goldenen Bulle Kaiser Sigismunds von 1431 betrachtet, wird mir zustimmen. Natürlich hat keiner über der Schönheit dieser Dinge ihre inhaltliche Bedeutung zu vergessen.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Büchern aus der Bibliothek, von denen hier alle Manuskripte, das heißt von Hand auf Pergament geschrieben sind. Es zählt zu den imposanten Fakten, daß das Kloster Einsiedeln bereits 20 Jahre nach der Gründung, in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts, ein Skriptorium besaß, das in den folgenden Jahren künstlerische Eigenwerte entwickelte, die sich deutlich gegen die Produkte der Abteien St. Gallen und Reichenau abheben. Schrift, Initialornamentik und Bilder der Einsiedler Handschriften haben vielen anderen, künstlerisch vielleicht höher stehenden Werken gegenüber einen Traditionswert, der über die Karolingerzeit hinab zu den Wurzeln der christlichen Kultur und Kunst im spätantiken Mittelmeerraum reicht. Wer sich die fürs Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert gegebenen Arbeitsbedingungen ausdenkt, wird sich des Staunens über das von den Mönchen jener Zeit Geschaffene nicht erwehren können. Wieviel Wald mußte gerodet werden, damit Weiden entstehen konnten, und wieviel Kälber, Schafe und Ziegen mußten gezogen und geschlachtet werden, damit nur das Pergament aus ihren Häuten für die Bücher gewonnen werden konnte! Wie gut mußten die Beziehungen zu anderen Klöstern sein, die damals schon über die Grenzen der Schweiz hinausreichten, damit die Textvorlagen das Skriptorium des Klosters erreichten, in dem sie nun zu einem neuen, heute noch gut erhaltenen Eigenbestand zusammengeschrieben werden konnten! Natürlich sind es auch hier nur wenige Beispiele, die in der Ausstellung gezeigt werden können, doch überzeugen sie, sei es nun der Kommentar zu den Briefen des Apostels Paulus nach Atto von Vercelli in Cod. 38 oder Cod. 356 mit dem farbig verzierten Kalender und den Einsiedler Annalen, eine Handschrift, die wir wohl mit der Tätigkeit des hl. Wolfgang in Verbindung bringen dürfen, der hier in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts unter Abt Gregor Mönch wurde und Leiter der Schule war. Wir können die ununterbrochene Tätigkeit des Einsiedler Skriptoriums bis in das spätere 12. Jahrhundert verfolgen. Die theologischen und literarischen Bemühungen der Mönche spiegeln sich im 12. Jahrhundert in Büchern wie Cod. 300 mit dem „Sic et nunc“ des Abälard von Paris oder in Cod. 34 mit den Paraphrasen zum Hohelied des Williram von Ebersberg.

Den meisten an Einsiedeln gebundenen und schon gar den hier aufgewachsenen Menschen ist das Zeitalter der Gotik unbekannt und fremd, nicht zuletzt weil der Barock alles zuvor Gewachsene mit einer Lebenskraft über-

formte, die auch die Gegenwart noch durchfährt. Dennoch hatten das 15. und 16. Jahrhundert auch für Einsiedeln besondere Bedeutung. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts gab es hier keine Mönche mehr, sondern nur noch drei Wallfahrtskapläne. Die Wallfahrt zum hochverehrten Gnadenbild der schwarzen Muttergottes erlebte in diesem klösterlichen Tiefpunkt einen Neubeginn, der sich wie die Buchdruckerkunst eines Johannes Gutenberg für die kommenden Jahrhunderte segensreich zeigen sollte. Ich erwähne Gutenberg, weil er in seiner Straßburger Zeit einer der ersten war, der mit der Vervielfältigung der Devotionalien ein der Buchdruckerkunst adäquates Feld eröffnete, auf dem auch Einsiedeln — das Kloster wie die Leute vom Dorf — lange Zeit ernten durfte. Aber davon soll die Ausstellung nicht berichten, will sie doch Cimelia, Spitzenwerke, zeigen.

In diesem Spätmittelalter werden die hier gezeigten Tafelmalereien des Konstanzer Malers Rudolf Stahel (tätig 1474–1528) bemerkenswert, nicht zuletzt deshalb, weil sie das 16. und 17. Jahrhundert in gewisser Weise zusammenhalten. Weder im Mittelalter, noch im Barock konnte Einsiedeln aufgrund seiner regionalen Abgeschlossenheit von der großen Welt künstlerische Kräfte produzieren, die weltweit gewirkt hätten.

Einsiedeln war aber Anziehungspunkt dieser Kräfte. Im 15. und 16. Jahrhundert strahlte die Kultur vom Oberrhein und vom Bodensee nach Einsiedeln. Straßburg, Freiburg, Basel und Konstanz waren Punkte, die man von hier aus anpeilte, wenn es darum ging, Architekten, Bildhauer, Maler und Graphiker zu beauftragen. Dieses wiederholte sich im 17. Jahrhundert deutlich und in einmaliger Form. Zwar kann auch diese Ausstellung aus dem 16. Jahrhundert, der Zeit der Äbte Joachim Eichhorn (1544–1569) und Adam Heer (1569–1585) mit einer Kasel, einem Missale und einem schönen Urbar aufwarten, die den Besucher überzeugen, daß Einsiedeln einem Neubeginn entgegenseh; die eigentliche Neuzeit begann hier jedoch im 3. Viertel des 17. Jahrhunderts unter Abt Augustin Reding von Biberegg (1670–1692).

Im Jahre 1674 wurde der Grundstein zum neuen Chor der Kirche gelegt, 1684 wurden der Choraltar und der Altar der Magdalenenkapelle geweiht. In diesem Zusammenhang erscheint Christoph Daniel Schenck (1633–1691) aus Konstanz. Er ist der Bildhauer der Holzskulpturen, die Sie an der Vorderseite dieses Saales sehen. Sie stammen von den 1684 geweihten Altären. Neben einigen Figuren dieser Altäre bewahren die Sammlungen des Stiftes eine wundervolle Reihe von Holzreliefs, Buchsbaumholz- und Elfenbeinschnitzereien dieses begabten Künstlers, viele signiert und datiert. Man wird sie als Freizeitarbeiten für die klösterliche Kunstammer betrachten dürfen, in der damals analog zu den großen weltlich-fürstlichen Kunstkammern edle Stücke aller Art zusammenkamen. In jener Zeit der fürstlichen Kunstkammern gründen in gewissem Sinne unsere Museen und schließlich auch diese Ausstellung. Aber nicht nur das 17., sondern auch das 18. Jahrhundert hinterließ den Sammlungen des Stiftes Kunstammerstücke. Dazu zählen gewiß auch die in roter, gebrannter und vergoldeter Tonerde gearbeiteten Kalvarienfiguren, die Pater Gabriel Kleeb dem Mailänder Künstler Domenico Pozzi zuschreibt,

dazu zählen aber auch die Allegorien der Vier Jahreszeiten von Johann Baptist Babel (1716–1799), der im Monumentalplan des Barockgesamtkunstwerkes „Einsiedeln“ gewissermaßen den Schlußstein bildet.

Wer hier zur Schule ging, weiß, daß das Einsiedler Schulprogramm stets einen umfassenden, enzyklopädischen Anspruch hatte. Ein wenig von diesen kulturellen und wissenschaftlichen Bemühungen unserer Lehrer soll auch diese Ausstellung künden. Als Bibliothekare, Archivare, Geschichts- und Kunstgeschichtsschreiber, aber auch als Musiker, Dichter und Redner haben sie oft erfolglos versucht, unsere Augen für das Nächstliegende zu öffnen. Dazu gehörte die Liturgie, der Gottesdienst, von dessen hoher Kultur — wir haben sie in jungen Jahren, wenn wir nicht als Ministranten oder Sänger unmittelbar daran beteiligt waren, überhaupt nicht begriffen — die hier gezeigten Beispiele der in der Sakristei bewahrten liturgischen Gewänder und Geräte sprechen. Mittelalter und Barock haben darin ihre eigene künstlerische Kontinuität. Kaseln, Dalmatiken und Pluvialien aber sind in diesen Epochen auch Zeugen des Welthandels von Samt und Seide.

Eine solche Ausstellung ohne Spitzenstücke der Goldschmiedekunst wäre farblos, denn zu den Farben zählt hier auch der Glanz von Gold und Silber, der uns von den Kelchen aus der Sakristei entgegenstrahlt. Hier hat Einsiedeln das Beste zu bieten, und der Betrachter wird sich Zeit nehmen müssen, die Meisterstücke der Goldschmiede von Rapperswil, Zug, Schaffhausen, Freiburg, Augsburg und Einsiedeln angemessen zu betrachten. Nicht nur das Gold und Silber in Gravur und feinstem getriebenem Relief wird ihn faszinieren, auch die farbigen Emailappliken mit den Darstellungen aus dem Alten Testament, mit den Patronen der einstigen Besitzer und Heiligen des Ortes werden ihm zu unvergeßlichen Bildern. Aber die Goldschmiedekunst des 17. und 18. Jahrhunderts spiegelt nicht nur die geistlichen, sondern auch die weltlichen Freuden der Fürsten in Barock und Rokoko. Als Beispiel sei hier die vom Augsburger Goldschmied Friedrich I. Schwesternmüller um 1680–1685 geschaffene, silbertauschierte und vergoldete Tafelgarnitur mit Kanne, Becken und Kredenzen genannt, die sich Abt Karl Dulliker von St. Urban fertigen ließ.

Alle diese Künste hätten ohne die Musik kaum diese Form gewonnen. Das älteste Dokument der Musik, Cod. Einsidlensis 121 (1151) aus dem 10. Jahrhundert, der mit seinen Neumen über den Antiphonen und neben den Versen der Sequenzen zu den ältesten Zeugen des Gregorianischen Chorals gehört, wird nun würdig faksimiliert und dadurch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Aber auch im 11. und 12. und vom 14. bis 17. Jahrhundert ist die Schriftlichkeit des Chorals in Einsiedeln durch hervorragende, auf Pergament geschriebene Beispiele belegt. Sie sehen hier einen der vier für den Einsiedler Abt Johann von Schwanden 1314 geschriebenen Bände des neuen Antiphonars, in dem nun die Töne im Liniensystem notiert sind. Das Zeitalter der polyphonen Musik in ihrer Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert vertreten alsdann einige Autographe, das heißt, von Komponisten eigenhändig geschriebene Stücke. Nicht nur das Mozart-Autograph aus der Pariser Sympho-

nie vom Jahre 1778, sondern auch der Name seines Entdeckers, Pater Gall Morell (1803–1872), ragt hier hervor. Denn mit Morell ist die Partitur des Simone Mayer aus Bergamo, des Lehrers Gaetano Donizettis, verbunden, der für den Einsiedler Universalgelehrten und Musiker die Primizmesse komponierte. Von Morell selbst können Sie hier die „Türkischen Kadetten“ sehen, die er für das Einsiedler Schultheater aus Mozarts „Entführung aus dem Serail“ zusammenschrieb und 1833 aufführte.

Ich komme zum Schluß. Cimelia Einsidlensia sind Spitzenstücke, derer sich jedes gute Museum gerne erfreute, und Sie werden zugeben, verehrte Zuhörer, in ihrer Auswahl und Gruppierung schaden sie der Konzeption dieses Großen Saales keineswegs, sondern beleben ihn und geben ihm eine neue Ausstrahlung. Ich betrachte diese Ausstellung als ein Gemeinschaftswerk meiner alten Lehrer, aber auch meiner Altersgenossen und jüngeren Freunde im Kloster, denen ich für die Einladung zur Mitarbeit herzlich danke. Daß die Schau schließlich mit einem schönen und gut bebilderten Katalog bereichert werden wird, haben wir Freunden aus dem Dorf zu verdanken, von denen der Verleger Rudolf C. Bettschart mit seiner Unterstützung für Einsiedeln ein Zeichen setzen wollte.

Wenn die mittelalterlichen Schreiber ein Buch zu Ende geschrieben hatten, subskribierten sie das Ganze oft mit einem Spruch, mit einem Wunsch oder gar mit einem Fluch. In diesem Falle lautet mein Wunsch: möge die Ausstellung von vielen Besuchern gesehen werden, möge sie gut aufgenommen werden, mögen Kloster und Dorf von ihrem Ruf profitieren. Und mein Fluch lautet: *si quis abstulerit keimèlion, morte moriatur* — mit anderen Worten: falls einer die Absicht hat, ein solches Keimèlion zu stehlen, soll ihn der Teufel holen!